

Zur Tagesfrage

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **6=26 (1860)**

Heft 14

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-92916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXVI. Jahrgang.

Basel, 2. April.

VI. Jahrgang. 1860.

Nr. 14

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern, und zwar jeweilen am Montag. Der Preis bis Ende 1860 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaction: Hans Wieland, Oberst.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Zur Tagesfrage.

Wenn wir in den letzten Wochen über dieselbe geschwiegen haben, so liegt der Grund dafür in der Natur unseres Blattes. Ein rein militärisches Blatt hat nicht die Aufgabe zu politisiren und der schwankenden Meinung des Tages zu folgen; in Momenten aber, wo die Gefahr wächst und die Entscheidung herannahet, wird es wohl gestattet sein, ein Wort über die vorliegende Frage zu sprechen und offen und ehrlich unsere Ansicht zu bekennen.

Wir erklären allervorderst unsere vollste Zustimmung zu der Politik des Bundesrathes. Unsere oberste Landesbehörde hat mit eben so viel Ernst als Würde die Rechte und Interessen unseres Vaterlandes vertheidigt. An der hohen Bundesversammlung liegt es nun, der Exekutivbehörde die fernern Mittel an die Hand zu geben, um auf dem betretenen Weg fort zu schreiten und unserem Vaterland und unserem Volk den ehrenvollen Namen zu sichern, den uns eine bald sechshundertjährige Geschichte gegeben. Wir wollen hoffen, daß in dem Schooße der eidg. Rätthe die ängstliche Klugheit, die nur für die Bedürfnisse des Augenblickes sorgen will, nicht über die männliche Entschlossenheit siegt, welche in freiem Blick in Zukunft den Werth nicht verkennt, der eben für die glückliche Gestaltung unserer Zukunft in der heutigen Haltung des Schweizervolkes liegt.

Wir müssen nicht vergessen, daß für uns, wie für jedes andere Volk, das frei über die Gestaltung seiner Geschichte entscheidet, früher oder später eine Prüfungsstunde schlägt, wo die Frage beantwortet werden muß, was die eigene Freiheit, die Unabhängigkeit

werth seien. Diese Stunde wird für uns nicht ausbleiben. Wir können momentan mit der Antwort auf die obige Frage zögern, durch Ausflüchte und kleinliche Kunstgriffe sie hinausschieben, aber endlich müßten wir sie doch geben, freilich dann unter schwierigeren Umständen. Wenn wir heute dem Vogel Strauß gleichen wollen, der bei der herannahenden Gefahr den Kopf unter die Flügel steckt und damit ihr zu entgehen vermeint, so thun wir etwas, was andere Völker auch schon gethan haben — aber wahrlich nicht zu ihrem Nutzen. Die Geschichte weist die Folgen einer solchen kleinlichen Politik in hundert Beispielen schlagend nach. Greifen wir nur in der Geschichte unseres Vaterlandes um 60 bis 70 Jahre zurück, so sehen wir auch wie im Jahr 1792 die Vogel-Straußenpolitik siegte, aber kam nicht das verhängnißvolle Jahr 1798 darauf? Sorgen wir dafür, daß nicht dereinst unsere Nachkommen sagen müssen: im Jahr 1860 haben die Schweizer die Gefahr nicht sehen wollen und mußten in den folgenden Jahren dafür schwer büßen!

Welche Gefahr droht uns aber? Ist es wirklich für uns so gefährlich, wenn Frankreich sich für seine Siege in Italien mit dem Fürstenthum Savoyen bezahlt macht und wenn sich seine Grenzen dann bis an den Keeman erstrecken? Welchen Werth hat denn die Neutralisirung der nordsavoyischen Provinzen für uns?

Wir müssen diese Frage nach unserer besten Ueberzeugung unbedingt bejahen. Unsere Stellung gegen Westen wird aufs ernstlichste gefährdet, sobald es Frankreich gelingt, am südlichen Ufer des Leman festen Fuß zu fassen. Wir erlauben uns, diese Ansicht mit wenigen Worten näher zu begründen.

Unsere südwestliche Grenze ist in militärischer Beziehung immer etwas schwach gewesen. Genf, unsere größte und volkreichste Stadt, verbündet in engem Bunde seit Jahrhunderten mit der übrigen Schweiz, ist sehr exponirt — das läßt sich nicht verkennen; allein so lange auf dem See eine gesicherte Verbindung und von Süden her dem Feind kein Weg offen stand, so ließ sich eine Vertheidigung dieses Punktes

wohl organisiren. Ganz anders gestalten sich die Verhältnisse, sobald Genf ganz von französischem Gebiet umschlossen ist und sobald Frankreich am Leman einen Hafen und wahrscheinlich in kürzester Frist auf dem See eine kleine Flottille von Dampfern und Kanonenbooten hat. Dann ist Genf mehr oder weniger für uns verloren und selbst dann noch wird seine Lage eine höchst gefährdete bleiben, wenn wir die enormen Ausgaben riskiren, Genf mit einer Reihe von permanenten Werken und einer gewaltigen Ceinture zu umgeben. Darob darf man sich keine Illusionen machen.

Wie steht es aber weiter? Hat Frankreich das südliche Ufer des Genfersees im Besitze, so steht es nur auf 4 Stunden von dem Defilé von St. Maurice und befindet sich im unbestrittenen Besitze derjenigen Pässe, welche diesen Punkt und seine Werke umgeben. Allerdings sind dieselben nur während 6 Monaten höchstens gangbar; allein will Frankreich sich des Simplons bemächtigen, um von dort aus gegen Italien, resp. die Lombardie zu operiren, so wird es auch eine Jahreszeit wählen, in welcher der Simplon gangbar ist und folglich auch die Pässe, welche im Rücken der Position von St. Maurice führen, den Col de Balme und die Lête noire. Ferner, wie sehr ist St. Maurice gefährdet, dem wir nur auf schwierigen Wegen Unterstützung zugehen lassen können, während die Franzosen beim Ueberschreiten der Grenze sofort das Rhonethal beherrschten, die Verbindung durch das Defilé von Villeneuve abschnitten und ungestört zum energischen Angriff auf das schwach besetzte St. Maurice vorgehen könnten. Die Vertheidigung des Wallis wird sehr problematisch, sobald die Franzosen die bisher savoyischen Nordprovinzen besetzt haben. Wollen wir auch nur noch einige Chance für eine Vertheidigung des Wallis bewahren, so haben wir sofort zwei große Straßenbauten zu unternehmen, eine Straße durch das Oberwallis und die Furca auf den St. Gotthardt, eine andere Straße über den Sanetsch oder die Gemmi ins Berner Oberland.

Und das Waadtland! Das Waadtland ist auf seinen äußersten Grenzen gegen Frankreich im hohen Jura kaum zu vertheidigen; es lassen sich zwar die wichtigsten Pässe, die Fougue, die Marchaux und die St. Gerque wohl momentan vertheidigen, aber eine eigentliche Defensiv des Landes ist erst hinter dem Jura möglich; in dieser Hinsicht boten sich bisher zwei Linien dar, welche von Bedeutung waren, einerseits das Plateau von Orbe, Coffonay, Aubonne, auf welchem eine größere Masse sich aufstellen konnte, um rasch über den Feind herzufallen, aus welchem Pässe er immer zu debouschiren beabsichtigte; andererseits die Linie der Venoge und der Mentue. Die Venoge-Linie hatte ihren Stützpunkt in der festen Stellung von Bomby und ging dieser verloren, so bot sich eine neue Stellung hinter der tief eingeschnittenen Mentue dar.

Alle diese Stellungen und Linien sind aber kaum mehr haltbar, sobald die Franzosen als Einleitung zu ihrem Angriff das Rhonethal besetzen und von

da aus durch das Defilé von Villeneuve und über die Pässe der Ormondsthäler die ganze linke Flanke unserer Aufstellungen umfassen. Wir müssen dann unsere Vertheidigung hinter der Saane, möglicherweise hinter der Sense suchen und ein reiches schönes Land, bewohnt von einem tapfern, patriotischen Volk, ein wahres Kleinod der Schweiz, fast ohne Gefecht aufgeben.

Wollen wir eine Chance haben, uns auf einer der oben genannten Linien schlagen zu können, so müssen wir bei Villeneuve durch eine starke Passbefestigung den Weg nach Vivis und nach Freiburg schließen, ebenso die Pässe in den Ormondsthälern. Wir müssen ferner eine Flottille von Kanonenbooten und armirten Dampfern auf dem Leman bauen und zwar im gleichen Verhältniß wie Frankreich, damit wir die militärische Beherrschung des Sees ihm streitig machen können; wir müssen endlich die wichtigsten Häfen auf dem nördlichen Ufer des Sees, wie Villeneuve, Bevel, Duchy, Morges mit einigen Befestigungen versehen.

Alles dieses wird uns einigen Schutz gewähren, aber uns auch zu einer Zersplitterung unserer Kräfte zwingen, zu der wir bisher nicht genöthigt waren.

In der Schweiz haben bei dem rechnenden Sinn unseres Volkes die Zahlen einige Bedeutung. Wir wollen hier einige Zahlen aufstellen. Berechnen wir nämlich, was uns alle diese dringend notwendigen Maßregeln kosten würden, wenn Frankreich rücksichtslos die savoyischen Nordprovinzen besetzte, so kommen wir ungefähr auf folgende Summen:

	Fr.
Befestigung und Armirung von Genf	15,000,000
Flottille auf dem Genfersee	1,500,000
Hafenbefestigungen am Leman	500,000
Befestigungen bei Villeneuve und den Ormondsthälern nebst Armirung	1,500,000
Verstärkung von St. Maurice; Befestigung von Martigny zum Schließen der Pässe aus dem Chamounix	1,000,000
Bau einer Straße auf den Gotthardt durch das Wallis	4,000,000
Bau einer Straße über den Sanetsch	2,000,000
Total	25,500,000

Als im Wiener Kongreß 1815 Rußland das Königreich Polen erhielt, das wie eine Bastion in den preussischen Staat vorspringt, rief ein preussischer General aus: „Nun bleibt uns nichts übrig, als zwischen Posen und Königsberg stets 100,000 Mann konzentriert zu halten.“ Wir sagen heute ähnlich: wenn Frankreich die nordsavoyischen Provinzen erhält, so bleibe uns nichts übrig, als sofort eine ganz enorme Summe für die dringend notwendigsten Befestigungen auszugeben und — was uns noch weit schwerer ankommen dürfte — 20,000 Milizen stets marschbereit zu halten, um auf den ersten Wink des Telegraphen zur Vertheidigung der bedrohten Werke herbeizueilen!

Nun werden freilich diejenigen, welche den Frieden à tout prix wollen, die sich lieber jede Demü-

thigung gefallen lassen, als sich zu einem männlichen Entschluß aufraffen, uns belehren, das sei alles nicht nothwendig, man könne sich auf die loyale Freundschaft Frankreichs verlassen u. Es ist um den Glauben eine schöne Sache. Soll doch, wer den rechten Glauben besitzt, Berge zu versetzen im Stande sein! Mag sein! Uns fehlt leider dieser exemplarische Glauben! Wir erinnern die aber, welche eine solche Kleinmüthige Politik predigen, an das schöne Wort, das Dubs am 27. Februar 1855 dem Großen Rath von Zürich zurief:

„Die Schweiz, sagt man, vermöge einem westlichen Angriffe gegenüber ihre Neutralität doch nicht zu behaupten; also sollen wir es lieber nicht auf das Neueste ankommen lassen, sondern wenn friedliche Gegenstellungen nichts helfen, nachgeben. Bei genauerer Betrachtung ist der Keim dieses Raisonnements nichts Anderes als — Furcht.

„Gewiß, es kann nur dumme Prahlerei behaupten, die Schweiz könne nicht überwältigt werden. Der Uebermacht muß ja zuletzt jeder Widerstand weichen. Allein eben so sehr ist es wohl feige Schwäche, wenn man um der bloßen Möglichkeit einer Ueberwältigung willen den Widerstand nicht einmal versucht. Im Zweifel, wie es sich gegenüber einer Anforderung verhalten soll, wird jedes Volk sich gleich dem einzelnen fragen müssen, wie ist es mit unserm Recht beschaffen? und was gebietet unsere Ehre? Die Ehre verlangt wohl einfach Festhalten am Recht der freien Selbstbestimmung seiner Handlungsweise, und der Rechtspunkt ist im vorliegenden Falle gewiß so klar als der Tag am Himmel; denn wer möchte uns je den Krieg machen wegen allzu pünktlicher Beobachtung der völkerrechtlichen Verpflichtungen und wegen — unserer Friedensliebe!! — Und wo nun Recht und Ehre also übereinstimmen, da sollte nicht einmal ein Vertheidigungskrieg für die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes gewagt werden!?

„Wäre dem so, dann würden wir unzweifelhaft besser von vornherein Alles bewilligen oder recht staatsklug der Forderung sogar mit dem Anerbieten zuvorkommen. Dann aber ist sicher auch die Zeit nahe, wo der Wappenschild der schweizerischen Eidgenossenschaft zerbrochen und ihr Name erlöschen wird; denn ein Staat, der seine Unabhängigkeit nicht vertheidigen will oder kann, hat keinen Rechtstitel mehr auf selbstständige Existenz.

„Darum, H. Herren, glaube ich, daß man, was auch da kommen möge, auf die Sirenenstimme jener Klugheit nicht hören dürfe, hinter welcher die Furcht als schlechte Rathgeberin sitzt. Es gibt wohl dormalen für die Schweiz nur Eine mögliche Politik. Sie besteht im Verharren in der Neutralität; — einer Neutralität aber, die nicht etwa bloß auf das eigene gute Recht und die guten Herzen unserer Nachbarn vertraut, sondern die darauf gefaßt ist, sich nöthigenfalls bis an die Zähne zu bewaffnen und mit Entschiedenheit Jedem entgegenzutreten, welcher der Schweiz Ungebührliches zumuthet.“

Wir wiederholen es, was wir oben gesagt, durch

eine Wegnahme der Nordprovinzen Savoyens, durch eine Festsetzung der Franzosen am Südufer des Leman's wird die Möglichkeit einer Vertheidigung der südwestlichen Grenze bedeutend geschwächt. Wir gehen einer Gefahr entgegen, deren Umfang wir heute noch nicht ermessen könnten und die um so unheimlicher droht, je weniger dem gesprochenen und dem geschriebenen Worte Frankreichs, wie die jüngste Erfahrung lehrt, getraut werden darf. Diese Gefahr unserem Volke klar zu machen, ist die heilige Pflicht jedes Patrioten. Noch hat der Gedanke derselben uns nicht genügend durchdrungen und kurzfristige Menschen, denen nur das Wohl des Momentes, der Stunde am Herzen liegt, suchen einzuschläfern und zu beruhigen. Mögen die Männer, denen das Schweizervolk seine Geschicke anvertraut hat, mit weitsichtigem Blick die ganze Gefahr ins Auge fassen und hochherzig ihr entgegentreten. Das Volk wird seine Führer nicht verlassen und mit treuem Herzen und treuem Blute für eine solche Politik einstehen!

Zur Bewaffnungsfrage des Infanterie- Offiziers.

Die Offiziersleistungsgesellschaft der Stadt Bern hat mich beauftragt, Ihnen nachfolgendes Ergebnis ihrer Berathungen über die Infanterieoffiziers-Bewaffnungsfrage zuzusenden, mit der Bitte, denselben, falls Sie es den Zeitumständen angemessen erachten, einige Zeilen in der Schweiz. Militär-Zeitung einzuräumen.

Die eben erwähnte Frage zerfällt in zwei Theile, der eine betrifft die Hieb- und Stichwaffe, der andere die Handfeuerwaffe. Hinsichtlich des Säbels entschieden wir uns dahin:

1. Das praktisch total unbrauchbare Briquet ist abzuschaffen und am Platz desselben eine brauchbarere Waffe einzuführen, mit folgenden Eigenschaften:

Statt der zu kurzen und zu schwachen Klinge des Briquets, eine längere von gutem Stahl, gerade, mit einer gehörigen Abbiegung gegen die Spitze; ferner einen zum Fechten gut geeigneten Korb, mit stählernem, etwas breitem Stichblatt und drei stählernen Bügeln, so eingerichtet, daß sie die Hand schützen. Die Scheide von Eisen, und die Tragart am Leibgurt (Ceinturon) mit Schwungriemen von schwarzem Leder.

Freilich leistet auch diese Waffe in der Hand eines Offiziers, der sich auf das Fechten nicht versteht oder aus übel angebrachtem Eigendünkel oder Bequemlichkeit nicht verstehen will, ungefähr so viel, als das bisherige Briquet, d. h. Nichts; es wäre sehr zu wünschen, daß auch dieser Theil der praktischen Ausbildung eines Offiziers, ähnlich wie die Handhabung